Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 14 (1938)

Heft: 7

Artikel: Die Fieberkurve [Fortsetzung]

Autor: Glauser, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

10. Fortsetzung und Schluß

Der Pater sprang auf. Er protestierte laut, seine Stimme überschlug sich, manchmal klangen die Worte nach ver-haltenem Weinen. Da wurde Studer grob:

«Sie haben oft genug versucht, uns mit Ihrem Weinen hineinzulegen», sagte er barsch. «Ich verlange, daß Ihr Gepäck untersucht wird.» Der Capitaine gab mit ruhiger Stimme den Befehl

hineinzulegen», sagte er barsch. «Ich verlange, daß Ihr Gepäck untersucht wird.»

Der Capitaine gab mit ruhiger Stimme den Befehl weiter.

Zwei Kofter wurden in den Raum geschleppt. Capitaine Lartigue forderte die Schlüssel. Widerwillig gab sie der Pater. Der eine Kofter enthielt Meßgewänder, Kultgegenstände. Im andern wurde unter einer Kutte und verschiedenen Wäschestücken eine Kassette gefunden. Sie war verrostet. Der Capitaine öffnete sie und schüttete ihren Inhalt über den Tisch.

Papiere, Papiere... An manchen hingen Siegel. Andere waren in fremdartiger Schrift geschrieben. Eines von diesen griff der Capitaine heraus:

«Vollgültige Kaufverträge», sagte er, während er las. Landkäufe... Vom arabischen Bureau beglaubigt... Ohne Zweifel rechtsgültig. Verkauft an einen gewissen Cleman Alois Victor...»

«Der bin ich», sagte der Alte. «Und ich habe die Ländereien meiner Tochter Maria vermacht, die meinen zweiten Namen trägt, und meinem Heimatkanton Bern... Jawohl... Der dort hat sie stehlen wollen!» Und der Alte wies mit dem Finger auf Pater Matthias. Der Weiße Vater trat vor.

«Das Land», sagte er, «ist mit gestohlenem Geld gekauft worden. Unser Orden hat durch den Kriegsminister den Auftrag erhalten, nach den Papieren zu forschen. Die Mission ist mir übertragen worden, weil ich den Fall zum Teil kannte. Max Koller, der schojung in unseren Orden eingetreten ist, war mein Freund. Er hat mir viel erzählt. Darum ist es mir auch gestattet worden, mich seiner Papiere zu bedienen. Ich mußte die Fieberkurve, das echte Dokument, auftreiben. Denn dieser Mann da», Pater Matthias wies auf den Alten, hat mir erzählt, daß die richtige Fieberkurve zugleich sein Testament enthalte. Mir hat er nur die Kopie geben können. Die Kopie ohne das Testament.»

«Schweigen Siel» sagte Studer streng und es war, als ob er, der Angeklagte, plötzlich der Leiter des Prozesses geworden wäre. «Es handelt sich nicht um gestohlenes Geld. Das Geld ist von den Gebrüdern Mannesmann dem Geologen Cleman übergeben worden ... Hast du die beiden veraten?

«Weißt du Marie», sagte er. «Ich hab' deine Mutter nicht umgebracht.»

mont umgebracht.»
Marie antwortete leise:
«Das weiß ich schon lange, Vater. Das hast du mir doch schon erzählt. Damals, im Auto, wie wir mit deinem Bruder nach Bern gefahren sind. Du hast doch nichts dafür gekonnt, daß die Mutter so Angst gehabt hat vor dem Gas...»

dem Gas . . . »

Studer stand ganz einsam innitten des Raumes. Nicht weit von ihm lag der Pater am Boden. Und der Wachtmeister erinnerte sich an seine Wohnung auf dem Kirchenfeld: Da war das Männlein, das dem Schneider Meckmeck glich, auch so still auf dem Ruhebett gelegen, und neben ihm hatte eine Tasse voll Lindenblusttee gestanden — Tee, den 's Hedy bereitet hatte . . .

standen — Tee, den 's Hedy berettet hatte...

Es war kein großer Fall gewesen, dachte Studer. Man hat wieder einmal danebengegriffen ... An allem waren die Karten schuld. Man sollte nicht Karten schlagen, dachte er dunkel ... Man sollte vieles nicht tun! dachte er weiter. Beispielsweise betriebsam sein, eine Hauptrolle spielen wollen, für ein Meitschi ein Vermögen retten ... Für den Heimatkanton Millionen erobern ...

rolle spielen wöllen, für ein Meitschi ein Vermögen retten... Für den Heimatkanton Millionen erobern... Der Mann, der so viele Namen getragen hatte, hockte auf der Armlehne und hatte sich an Maries Schulter gelehnt; ganz gebückt saß er dort und flüsterte vor sich hin. Aber so tief war die Stille in der ausgedehnten Baracke, daß jedes Wort zu verstehen war:

«Weißt du, Marie, ich hab' mit deiner Mutter Neujahr feiern wollen. Sie hat mich gebeten, bei ihr Wache zu halten, bis sie eingeschlafen ist. Ich hab' ihre Hand gehalten. Sie hat dann wollen, ich soll ihr Karten schlagen... Da ist der Schaufelbauer als erster herausgekommen... Dann haben wir uns einen Kaffee gekocht und sie hat ihr Schlafmittel nehmen wollen. Ich hab's ihr gegeben. Sie hat gesagt, sie will nicht ins Bett, sie will im Lehnstuhl schlafen. Ich soll ihr die Hand halten, bis sie eingeschlafen ist. Und dann soll ich den Gashahnen zudrehen. Aber dazu hätt' ich sollen auf einen Stuhl steigen. Da hat sie gesagt, nich könne ein Schnürli anbinden an den Hebel und das Schnürli durchs Schlüsselloch führen. Dann brauch' ich nur zu ziehen, hat sie gesagt, und dann schließt es den Hahnen. Und ich weck' sie nicht. Ich hab' mich nicht ausgekannt. Ich hab's mich gewagten. Und dann hast du sterben müssen, Josepha! Ich hab's nicht gewagten. ...»

Schweigen. Der alte Mann war ganz zusammengesunken.

«Sie hat so auf dich gewartet, die Mutter. Warum bist

sunken.

sunken.

«Sie hat so auf dich gewartet, die Mutter. Warum bist du nicht gekommen? Und der Jakob hat immer die Fieberkurve haben wollen. Ich hab' sie gesucht und hab' sie nicht gefunden. Die Mutter hat mich nicht erwartet. Sie hat schon die Schube angehabt, sie hat mit einer Freundin Silvester feiern wollen. Und da bin ich gekommen. Sie hat gelacht und erzählt, sie hätt' gerade heut' ihre Schlüssel verloren... Sie hat mir zeigen wollen, daß sie noch alle Andenken an mich hat — aber die Schublade war verschlossen, da hab' ich sie aufgesprengt...»

die Schublade war verschlossen, da hab' ich sie aufgesprengt..."
Studer nickte, nickte... Da hatte man gemeint, einen weiß Gott wie raffiniert ausgeführten Mord entdeckt zu haben... Und dabei war alles Zufall gewesen... Ein Zufall, den sich der Pater zunutze gemacht hatte. Schuldig! Wenn man von Schuld reden wolltee, so war einzig der Pater schuld, der Theater gespielt hatte, von Anfang bis zu Ende! Aber war es nicht unverantwortlich, daß man sich so hatte beschwindeln lassen von seinen Theaterspiel? Natürlich, ein Doppelmord paßte in das Spiel des Paters. Wenn man an einen Doppelmord glaubt, dann sucht man einen Täter — wie raffiniert ist das gespielt, wenn man den Verdacht auf sich selbst lenkt! Man weiß dabei ganz genau, daß man ein Alibi hat! Wie hat der Mann über den «Inspektor» (wie er ihn nannte) lachen müssen!

«Wissen Sie, Capitaine», sagte Studer, «die Tante der Marie, die Tante, die in Bern gewohnt hat, hat gewußt, daß der Mann, von dem sie sich hat scheiden lassen, nicht tot war. Ihre Schwester in Basel hat ihr von der Fieber-kurve geschrieben ... Hab' ich recht, Alter?»

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

Der Mann nickte. Dann sagte er: «Mein Bruder, der Jakob, hat gewollt, ich soll sic ssuchen, die Sophie. Denn er hat die Fieberkurve haben wollen . Der Alte stand auf, kam nach vorne. Er stellte sich

*Mein Bruder, der Jakob, hat gewollt, ich soll sie besuchen, die Sophie. Denn er hat die Fieberkurve haben wollen ... "

Der Alte stand auf, kam nach vorne. Er stellte sich neben Studer. Und dann sprach er:

*Hohes Gericht! Ich muß mich verantworten ... Der Mann, den ich getötet habe, er trägt die Schuld. Er hat alles wieder aufgeweckt, er hat meinen Bruder in Paris benachrichtigt. Sie haben den Schatz finden wollen — und der Mann, der Priester, hat meinem Bruder die Hälfte versprochen von dem Vermögen. Es gibt viel Petroleum hier herum ... Und bald, sehr bald, wird es sehr viel wert sein, das Oel. Der Mann, der da liegt, ist zum Kriegsminister gegangen, er hat es mir selbst erzählt ... Er hat das Testament, mein Testament verichten wollen ... Darum hat er mich aufgeweckt aus dem fünfzehnjährigen Schlaf ... Mit den Karten! ... Er hat mich nicht in Ruhe gelassen, in Géryville — er hat mich als Hellseher ausgegeben ... Verzeihung, hohes Gericht, ich bringe alles durcheinander. Aber ich bin ein alter Mann und mein Schicksal war schwer. Ich habe nur gewollt, daß meine Tochter und meine Heimat meinen Reichtum erben. Ich hab' weiterschlafen wollen. Er hat alles aufgeweckt. Er hat die Sophie besucht und ihr erzählt, daß ich noch lebe ... Und er hat den Jakob, meinen Bruder Jakob gezwungen, mich nach Bern zu führen, im Auto. Sie hat mir gedroht, die Sophie, sie hat gesagt, sie will alles der Polizei erzählen, mich verhaften lassen ... Aber geweint hat sie auch, die Sophie. Ich hab' mich erinnert, wie es in Basel gegangen ist mit der Schnur und dem Gashebel. Auch die Sophie hat Angst gehabt vor dem Gas. Da hab' ich ihr den Lehnstuhl in die Küche geschleift, habe Kaffee gekocht — aber das Fläschchen mit den Schlaftropfen der Josepha hab' ich noch in der Tasche gehabt ... Ich hab' in den Kaffee geschüttet, viel, sehr hab' gesset, es sei Spaß — auf den Stuhgeklettert und hab' das Schnürli befestigt am Hahnen — wie in Basel. Und die Sophie hab' ich getötet. Sie war ein böße Frau ... Sie hat mich ausgesogen ... Sie hat der J

Ælle reden konnen.»

«Ja», sagte Capitaine Chabert. «Einleuchtend. Aber Sie müssen zugeben, daß Sie Glück gehabt haben. Wäre ich nicht mit Marie verlobt gewesen...»

«Dann», sagte Studer, «wäre es mir schlecht gegangen. Aber man muß manchmal auch mit den Imponderabilien

rechnen.»

«Imponderabilien!» sagte Capitaine Lartigue. «Wie gelehrt Sie sprechen!»

Marie aber ging auf den Wachtmeister zu:

«Märci, Vetter Jakobl» sagte sie.

Der kleine Leutnant, der noch immer vor seinen weißen Blättern saß, fragte laut:

Wie sell, ich ien Berechell echt reihan?

«Was soll ich ins Protokoll schreiben?»
«Schreiben Sie», sagte Capitaine Lartigue, «was Sie
wollen. Meinetwegen, daß der Pater schwerverwundet
den Posten erreicht hat und hier gestorben ist. Sind alle
damit einverstanden?»

(Forsetzung Seite 180)

Die vier Beisitzer, der Korporal der Wache und seine

vier Mann nickten schweigend.
«Wo soll er begraben werden?» fragte der Korporal
der Wache. Da sagte Wachtmeister Studer:
«Er hat sich ja sein Grab selbst geschaufelt; bei der
Korkeiche, wissen Sie, neben dem roten Mannfelsen...»

Der Capitaine nickte. Dann

«Eines möchte ich noch wis-sen. Wo ist Maries Onkel? Der Börsenmakler, bei dem das Mäd-chen in Paris als Sekretärin an-gestellt war?»

Sie schritten auf und ab im freien Raum zwischen den Ba-racken; die Sonne stand tief und der kalte Wind, der von den Ber-gen kam, erinnerte die Männer daran, daß es noch Winter war.

«Ich weiß nicht», sagte Studer. «Ich habe nur Vermutungen. Sie sollten Ihre zukünftige Frau fra-gen; Sie erzählten mir doch, Ma-rie habe Ihnen von Bel-Abbès aus telegraphiert und Geld verlangt? Die Reise von Bel-Abbès bis Gurama kostet nicht fünf-tausend Franken, auch wenn man den Umweg über Fez nimmt.»

Die beiden kehrten um, traten in die Baracke, in der die merkwürdige Verhandlung geführt worden war. Die Mitglieder des Gerichtes hatten sich entfernt. Im Lehnstuhl saß der Alte und auf der Armlehne, an ihren Vater gelehnt, Marie.

«Marie», fragte der Capitaine, «wo ist dein Onkel Jakob?»

«wo ist dein Onkel Jakob?»
«Deine Frage klingt, mein lieber Louis», sagte Marie bedächtig,
«wie jene andere, schwerwiegendere: "Kain, wo ist dein Bruder
Abel?"... Du mußt nicht so mißtrauisch sein, Louis. Du hast mir
Geld nach Bel-Abbès geschickt. An einem Abend habe ich dort
den Jakob Koller getroffen —
und ich bitte dich ernstlich, ihn
nie mehr meinen Onkel zu nennen. Du weißt ja selbst, Vetter
Jakob, daß Pater Matthias Bern
fluchtartig verlassen hat. Wir Jakob, das Fater Matthias Beri fluchtartig verlassen hat. Wir hörten dann nichts mehr von ihm. Er hatte die Kopie der Fie-berkurve — das genügte ihm vorläufig. Aber Jakob Koller war vorläufig. Aber Jakob Koller war wütend, weil er wußte, daß er nichts mehr von dem großen Vermögen zu erwarten hatte. Er engagierte in Lyon — ich blieb bei meinem Vater. Und ich begleitete ihn bis Colom-Béchar, führte ihn zum dortigen Platzkommandanten; der sollte ihn weiter nach Gurama schicken. Und auch dich, Vetter Jakob, hatte ich ja dorthin bestellt. Uns dreien würde es schon gelingen, dreien würde es schon gelingen, den falschen Priester zu überführen

«Falschen Priester! Wie du redest, Marie!» sagte Capitaine Lartigue vorwurfsvoll.

Lartigue vorwurfsvoll.

«Ich rede, wie es mir paßt»,
meinte Marie, und Studer dachte:
"Im Anfang wird es in dieser Ehe
nicht sehr harmonisch zugehen — aber mit der Zeit
schleift sich der eine am andern ab. Vielleicht werden die
beiden sogar noch glücklich?' Laut sagte er: «Lassen Sie
das Mädchen sprechen, Lartigue!»

«Meinetwegen, Stüdère! Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich ihr nur einen leisen Vorwurf gemacht
habe — meine zukünftige Frau soll nicht reden wie die
Heldin eines Schundromanes . . . Falschen Priester!»
brummte er.

richtiger Priester? Er war ein falscher Priester.»

«Nun», sagte Marie gereizt. «War er vielleicht ein richtiger Priester? Er war ein falscher Priester und ein falscher Mensch», sagte der alte Geologe mit scheppernder

Stimme.

«Gewiß, Vater. Du hast recht und sie auch.» Lartigues Stimme war versöhnlich.
"Er nennt den Alten: du und Vater!", dachte Studer.
"Ein merkwürdiger Mann! Kein Wunder, daß man ihm auf dem Kriegsministerium schlechte Noten gibt . . . Aber er ist doch . . . ein Mann."

Marie fuhr fort:

Label sie ihn auf der Straße in Bel-Abbès getroffen.

«Ich hab' ihn auf der Straße in Bel-Abbès getroffen, als ich von Colom-Béchar zurückkam. Wißt ihr, ich habe

nie gewußt, was Angst ist . . . Aber als ich Jakob Koller sah, da wußte ich es plötzlich . . . Schließlich, er war gut zu mir gewesen, hatte mich nach Paris mitgenommen, als ich es bei der Mutter nicht mehr aushielt. Und darum fühlte ich mich verpflichtet, ihm zu helfen. Ich fragte ihn, was ich für ihn tun könne. Wir saßen in einem

Il Pur suveran

GION ANTONI HUONDER (1824 - 1867)

Quei ei miu grep, quei ei miu crap, Cheu tschentel jeu miu pei; Artau hai jeu vus da miu bab, Sai a negin marschei.

Quei ei miu prau, quei miu clavau, Quei miu regress e dretg; Sai a negin perquei d'engrau, Ieu sun cheu mez il retg.

Quei mes affons, miu agen saung, De miu car Diu schanghetg; Nutreschel els cun agen paun, Els dorman sut miu tetg.

O libra libra paupradad, Artada da mes vegls: Defender vi cun tafradad Sco poppa de mes egls!

Gie libers sundel jeu naschius Ruasseivel vi durmir, E libers sundel si carschius E libers vi murir!

Wir setzen unsern Lesern Gion Antoni Huonders rätoromanisches (surselvisches) Gedicht «Il Pur suveran» hier noch in französischer und schwei-zerdeutscher Uebertragung vor.

kleinen arabischen Café — und ich erkannte ihn kaum wieder. Man hatte ihm die Haare kurzgeschoren, die Uni-form flatterte um ihn, form flatterte um ihn, er war mager — seine Augen aber! Sie schossen hin und her . . . Ich hab' als Kind einmal zur Jagdzeit in einer Ackerfurche einen Hasen gesehen — dem seine Augen flitzten genau so ängstlich hin und her, wie die des Jakob Koller Er sagte: ,Gib mir

Er sagte: "Gib mir Geld, Marie. Damit ich fliehen kann," — Viel-leicht bin ich grausam gewesen, aber der Mann hat mich angeekelt.

, Jakob Koller', sagte ich, "erstens haben Sie mich nicht zu duzen. Ich will Ihnen helfen, obwohl Sie viel auf dem Gewissen haben. Wieviel brauchen Sie?' — "Zehntausend Franken.' Da lachte ich ihn aus. Er bekomme viertausend französische Franken, keinen Centime mehr. Morgen um die gleiche Zeit solle er hier ins Café kommen, dann wolle ich ihm das Geld geben. Und dann telegraphierte ich dir, Louis. Am nächsten Abend ist er geflohen. Ich hab' ihm noch Zivilkleider verschaftt. Wohin er geflohen ist, weiß ich nicht. Aber wir haben wohl nichts von ihm zu fürchten. Ich habe ihm gesagt, daß ich dir, Vetter Jakob, die ganze Geschichte erzählen werde. Er war dann noch anständig und hat mich vor dem falschen Priester gewarnt. Vor dem falschen Priester!» wiederholte Marie und sah ihren Verlobten kampflustig an.

«Ja, Marie vor dem falschen Priester», sagte Lartigue sanft. Er stand vor dem Tisch und begann die Dokumente zu sammeln, die dort herumlagen. «Ich habe heute Urlaub verlangt — und ich denke, in acht Tagen können wir in die Schweiz fahren. Und von dort versuchen wir dann, diese Blätter», er klopfte auf die Papiere, «zu verwerten . . . »

Schweigen. Langes Schweigen.

«Und den Vater?» fragte Marie.

«Den nehmen wir mit. Glauben Sie, daß er in der Schweiz... Ich meine... verstehen Sie... ich möchte nicht, daß...» — Studer unterbrach

De frei Pur

Das isch min Fels, das isch min Stei, druf stahn i ohni Wank, vom Vater gerbt, vo Schulde frei, drum säg i au käm Dank!

Das isch mi Matte, das min Stall, Das isch min Bsitz, mis Guet; Da bin i König überall und zieh vor käm de Huet.

Das mini Chind, mis eige Bluet, es Gschänk vom liebe Gott; im eigne Hus, da schlafets guet, si ässed 's eige Brot.

O Freiheit, Freiheit, arm und stolz, wie händ dich d'Vätere gehrt! Wänn's gilt, bin ich vom gliche Holz und weiß, wie me si wehrt.

So chan i, frei vo Juged uf, emal im Fride rue und frei bis zu mim letzte Schnuf mach i dän d'Auge zue.

Frei Ueberträgig vo Edgar Piguet

Le Paysan souverain

(d'après G. A. Huonder)

car je les tiens francs de mon père et j'ajoute ma trace à celle de ses pas

Voici mon bien, mon héritage: entre ses bornes je suis roi puisqu'à nul je n'en dois l'hommage et que dans le passé s'enracine mon droit.

Voici ma fontaine, ma grange et la demeure où je suis né; et c'est mon pain que mes fils mangent fait du seigle qu'en août nous avons moissonné.

Mes fils, à leur père semblables, grâce du Père Tout-Puissant, j'ai vu croître comme un érable cette postérité dont la sève est mon sang.

Rocher stérile et dure terre, maison pauvre où noir est le pain; notre richesse héréditaire, c'est notre liberté, paysans souverains.

Sur mon toit la nuit est sereine, je puis dans sa paix m'endormir; j'ai fait ma tâche et pris ma peine, libre j'aurai vécu, libre je veux mourir!

das mühselige Stottern.
«Man wird ihn», flüsterte er dem Manne zu,
der Postenchef, Arzt,
Veterinär, Viehhändler,
Stratege und Boxer war,
aber trotzdem schüchtern
sein konnte und unbeholsem konnte uti unbenor-fen, «man wird ihn wohl in ein Spital tun...» Lartigue nickte. Und Stu-der fuhr fort: «Sie kön-nen mir nicht ein Paar marokkanische Sennen-hunde auftreiben? hunde auftreiben?»

«Marokkanische Sennenhunde ...?» Der Ca-pitaine blickte den Wacht-meister an, als ob er an dessen Verstand zweifle.

«Gibt's das nicht?»

«Nei . . . nei . . ein. Soviel ich weiß . . . » «Dann bringen wir dem 'Alten' eben Ihren schottischen Terrier mit.» «Dem Alten? Welchem

«Eh», meinte Studer ungeduldig, »unserem Polizeidirektor.»

Nach dem Nachtessen saßen die beiden Männer auf

Nach dem Nachtessen saßen die beiden Männer auf der Terrasse des Turmes.

«Glauben Sie nicht», fragte Studer, «daß die ganze Geschichte doch einmal auskommt? Und die Rolle, die Sie dabei gespielt haben?»

Lartigue kicherte leise. Dann — und Studer traute seinen Augen nicht — streckte er die flachen Hände aus, die Handflächen nach oben, ein Heben der Arme, die Hände drehten sich und fielen klatschend auf die Schenkel zurück. Die rechte Hand löste sich, zur Faust war sie geballt und nur der Zeigefinger ragte auf, einsam und gerade. Der Finger berührte die Lippen, wies nach oben. Und Studer verstand die dumpf gemurmelten Worte:

«Was sorgst du dich, Bruder, über das, was kommen wird? Wolltest du bedenken, was die Zukunft dir bringen kann — verzweifeln müßtest du. Er aber, der Ewig-Schweigende, kümmert er sich um Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft? Er, dem die Ewigkeit gehört?»

Auf der Ebene, die zwischen dem Posten lag und dem Ksar, bewegte sich ein kleiner Trupp langsam vorwärts. Trommeln dröhnten dumpf herüber. Pater Matthias, der «falsche Priester», wie ihn Marie genannt hatte, wurde dort zu Grabe getragen . . .

Aus dem Zimmen kam eine leise Stimme:

«Mußt nicht denken, Meitschi, daß ich dir zur Last fallen will. Mußt das nicht denken . . . »

«Aber nein, Vater», sagte Marie.

«Kommen Sie», des Capitaines Stimme war heiser, wir wollen den dort», er wies auf die Ebene, «zur Korkeiche begleiten. Schließlich hat er das Geld ja nicht für sich gewollt. »

Und Studer war einverstanden. Da er zu frieren vorgab, bat er den Capitaine um einen Mantel. Er bekam eine resedagrüne Capotte aus dickem Stoff und mit weisem Leinen gefüttert; die Aufschläge am Hals trugen das Abzeichen der Fremdenlegion: die rote Granate, aus der Flammen schlagen. Studer zog den Mantel mit Befriedigung an: so konnte er einmal vor seinem Tode die Uniform tragen, von der er so oft geträumt hatte in Bern, an den Tagen, da ihm alles verleidet gewesen war

(ENDE)

Friedrich Glausers Roman «Die Fieberkurve», der in dieser Nummer zu Ende geht, wird demnächst in der Morgarten-Verlag A. G., Zürich, als Buch herauskommen, worauf wir die Freunde der «Wachtmeister-Studer» - Romane angelegentlichst aufmerksam machen möchten.

Engadiner Volkswitz

L'or, cumbain cha dür e süt ais saimper sto il meglder üt.

sun bainvgnüts.

Femnas e chavagls nu dà que sainza sbagls.

Eir il vdè dal barba mastral tetta gialaida e licha sal.

La ledscha ais üna chappa pel luf, ed al bouv ün giuf.

Scha's youl esser bainviss ais dad ir d'inrar in üna chasa. trocken, es war noch immer die beste Salbe.

sobald sie mit Säcken beladen sind.

Pferde ohne Fehler.

Selbst das Kalb des Onkel Präsidenten lappt aus dem Eimer und leckt Salz.

Das Gesetz ist dem Wolf ein Deckmantel und dem Ochsen ein Joch.

Wenn man in einem Haus gerne gesehen sein will, muß man selten hingehen.

Surselvischer Volksglaube

Granda nevada, reha fenada.

Il zercladur ha trenta gis e pluess ei trentin fagess ei mal a negin.

Tschuts e anseuls nudai il Vendergis sogn van buc a perder la stad.

Cura ch'ina dunna catta duas spigias sin in strom survegn ella schumellins.

Quella cha fa bletsch il scussal da lavar, survegn in buader per um. Großer Schneiet, reicher Heuet.

Der Juni hat dreißig Tage und regnete es einunddreißig, würde es niemandem schaden

Lämmer und Gitzi, gezeichnet am hl. Karfreitag gehen über Sommer nicht verloren.

Wenn eine Frau zwei Aehren an einem Halm findet, bekommt sie Zwillinge.

Die, welche die Waschschürze naß macht, kriegt einen Trinker zum Mann.

Zusammengestellt durch E. Piguet-Lansel

